

[Home] Current URL: New Window [Up One Directory]
 Include Form
 Remove Scripts
 Accept Cookies
 Show Images
 Show Referer
 Rotate13

 Base64 Strip Meta Strip Title Session Cookies

Cicero

MAGAZIN FÜR POLITISCHE KULTUR

Weltbühne



Diesen Artikel finden Sie in der Ausgabe **Juli 2006**

» <http://www.cicero.de/839.php?ausgabe=07/2006>

Geht nicht – gibt's nicht

von Carsten Stormer

Sergeant George Perez wollte ein Held werden. Deshalb zog er in den Krieg gegen den Irak. Als Versehrter kehrte er nach Hause zurück. Heute dient er in Afghanistan

Das Bein ist nagelneu“, sagt der junge Mann mit der kräftigen Stimme. Ein Hüne, der aussieht wie ein Profiboxer. „Vierzig Kilo habe ich abgenommen, in einem Monat. Deswegen bekam ich ein neues. Ich war richtig fett, 150 Kilo.“ Vorgebeugt steht er da, löst die Schnürsenkel seines rechten Stiefels, knöpft die beige Uniformjacke auf und zwingt sich in ein graues T-Shirt, auf dem „Army“ steht. „Mein Stumpf passte nicht mehr in die Prothese“, sagt der Soldat und lacht. Er lässt sich in einen Stuhl fallen, legt die Beine auf den Schreibtisch und rollt die Hosenbeine nach oben. „Zeit für mein Freizeitbein“, sagt George Perez, fummelt unterhalb seines Knies und zieht kurz an der Wade. Ein Unterschenkel aus Fieberglas und mechanischen Gelenken, samt Schnürstiefel, poltert auf den Fußboden. Dann fährt er sich gedankenverloren über das schwarze, kurz geschorene Haar. „Wo ist denn nur diese verdammte Schere, Mann. Eben hatte ich sie doch noch“, ruft Perez und schlägt sich mit einer Hand mehrmals auf den Hinterkopf. „Seit diesem verfluchten Unfall bin ich sehr vergesslich.“ Seit Tagen regnet es Bindfäden. Der Boden im Camp Salerno, im Südosten Afghanistans nahe der pakistanischen Grenze, hat sich in einen Morast aus zentimeterdickem Schlamm verwandelt. Die Soldaten sind von der Außenwelt abgeschnitten. Die unbefestigte Landebahn ertrinkt im Wasser. Hubschrauber und Transportflugzeuge können weder starten noch landen, sie würden im weichen Boden versinken. Schwere Regentropfen prasseln gegen das Wellblechdach von Perez' Unterkunft, einer Holzbaracke, die gleichzeitig Arbeitsplatz und Schlafzimmer ist. „Das ist mein Reich. Vierundzwanzig Stunden, jeden Tag der Woche“, sagt Perez und fischt mit seinem M-16-Sturmgewehr nach dem Bein. Zwischen Papierbergen, Regalen, an denen Sturmgewehre und Raketenwerfer lehnen, Kisten mit Munition und Granaten, liegen verknüllte Uniformjacken und T-Shirts. Dahinter, getrennt durch einen Vorhang, zwei Feldbetten, ein Fernseher und eine Spielkonsole. Perez wuchtet sich aus dem Sessel und hüpfert auf einem Bein hinter den Vorhang. Unter dem Feldbett zieht er das „Freizeitbein“ hervor. „Zu Hause habe ich noch ein Schwimmbein“, erzählt er. „Nein, da klebt keine Flosse

dran. Nur ein Kunststofffuß, ohne Schuhe.“

Sergeant George Perez, 22, ist Fallschirmjäger der 82. Infanterie-Division aus Fort Bragg in North Carolina und seit Mai vergangenen Jahres in Afghanistan stationiert. Als Waffenmeister repariert und wartet er das Kriegsgerät seiner Kameraden.

Neidisch ist er, sagt Perez, wenn sie in voller Kampfmontur das Lager verlassen. Er wäre gerne dabei, wenn sie „Taliban in den Bergen jagen, oder so. Immerhin wurde ich dafür ausgebildet“, sagt Perez. Doch dafür fehlt ihm etwas: sein linkes Bein. Er verlor es bei einer Bombenexplosion im Irak, am Stadtrand von Falludscha.

Der Soldat träumte vom Helden Perez. Aus dem Krieg heimzukehren, überhäuft mit Orden und dem Dank des Vaterlandes. Es waren die Träume eines Teenagers, 19 Jahre alt, der sich in marineblauer Paradeuniform im Spiegel bewunderte. Dass er als Krüppel und nicht als gefeierter Hudegen zurückkehrt, kam in seinen Träumen nicht vor. Deswegen musste er zurück in den Krieg.

War der Verlust eines Beines nicht genug für einen Zwanzigjährigen? Gab es für ihn keine anderen Möglichkeiten, zu Hause in New Jersey? Perez blickt verwundert auf, als würde er die Frage, die ihm schon tausendfach gestellt wurde, zum ersten Mal hören. „Und dann hinter einem Schreibtisch versauern und mich von den Kollegen bemitleiden lassen?“, fragt er und imitiert ein Gähnen. „Ich bin Soldat. Dieser Kratzer hält mich nicht davon ab, das zu tun, was ich liebe. Andere hat es viel schlimmer erwischt als mich“, sagt Perez. Die anderen, das sind die, die beide Beine oder Arme, ihr Augenlicht, ihren Verstand oder ihr Leben im Krieg verloren. Dem Unverständnis seiner Mitmenschen begegnet Perez mit Trotz. Dann sagt er Sätze wie: „Das Leben ist zu kurz, um traurig zu sein.“ Oder: „Die können mich für verrückt halten, ich werde nicht zulassen, dass ich deprimiert aufgebe.“

Perez setzt sich auf die Kante des Bettes, reibt seinen Stumpf und sucht nach Worten, die beschreiben sollen, was „ganze“ Menschen nicht verstehen wollen. „Die Armee ist mein Leben. Ich musste doch beweisen, dass ich noch etwas wert bin – mir selbst, den Vorgesetzten, meinen Kameraden, allen.“ Rote Flecken bildeten sich auf seinem Gesicht, die Augen blitzen. „Dafür tue ich alles“, sagt er mit gepresster Stimme. Auch wieder in den Irak gehen? Stille. „Mein Körper ist bereit, meine Seele noch nicht“, gesteht Perez, und ein Schleier legt sich über sein Gesicht.

19 Jahre alt war er damals und gerade fünf Tage im Irak, als er im Lazarett landete – und sein linker Schuh auf einer Doppelseite des Nachrichtenmagazins Time. Seine Einheit eskortierte eine Panzerkolonne aus der Stadt, als die fern gezündete Bombe direkt neben der Ladefläche des Lastwagens explodierte, auf der Perez saß. „Ich kann mich an alles genau erinnern“, erzählt er. „Ich wurde in die Luft geschleudert. Es fühlte sich an, als würde ich schweben.“ Perez streckt sich auf dem Feldbett aus, die Arme hinter dem Kopf verschränkt, der Beinstumpf baumelt neben dem Bett in der Luft. Er redet, als wenn er die Handlung eines Films erzählen würde, in dem er die Hauptrolle spielt. „Ich fühlte keinen Schmerz. Ich wusste aber, dass ich verletzt war, denn überall war Blut, mein Blut.“ Die Angreifer feuerten auf die GIs, die schossen zurück. Perez versuchte, dem Kreuzfeuer zu entkommen, doch er konnte sich nicht bewegen. Er sah an sich herunter. Sein linker Fuß war um neunzig Grad verdreht und hatte sich bis zum Knie aufgerollt. Sein leerer Kampfstiefel stand einige Meter entfernt, in der Mitte einer staubigen Straße – die Schnürsenkel noch immer gebunden. Das Foto des einsamen Stiefels ging um die Welt.

Zwei Stunden später amputierten ihm Armeearzte erst zwei Zehen. Später in Deutschland noch einen weiteren. Doch eine Wundinfektion fraß den Knochen an, und der Arzt sagte ihm, dass er sein Bein, vielleicht auch sein Leben verlieren würde. Wenn sie nicht unterhalb vom Knie amputierten. „Tun Sie, was Sie tun müssen. Aber sorgen Sie dafür, dass ich wieder kämpfen kann“, habe er geantwortet. Seit der Explosion ist Perez auf dem linken Ohr taub und leidet unter Gedächtnisverlust.

Nach einem halben Jahr Rehabilitation meldete er sich zurück an die Front. „Das wäre früher undenkbar gewesen“, sagt Chuck Scoville, Direktor des Amputationsprogramms im Walter Reed Army Medical Center, ein Veteranenkrankenhaus in Washington. Nicht nur die Waffentechnik, auch die Prothesenindustrie hat sich weiter entwickelt. „Kriegsverletzungen haben die Entwicklung von Prothesen vorangetrieben. Heute stellen wir Produkte her, die den Anforderungen von Soldaten gerecht werden. Amputierte machen inzwischen 2,4 Prozent aller im Irakkrieg Verwundeten aus“, sagt Scoville. „Doppelt so viele wie in

den beiden Weltkriegen.“ Etwa 200 im Irakkrieg verwundeten US-Soldaten wurden bislang im Army Medical Center die Gliedmaße amputiert – fast alle von ihnen wurden anschließend aus der Armee entlassen und erhalten nun eine lebenslange Versehrtenrente.

Doch immer mehr Soldaten wollen nach ihrer Genesung zurück in den Dienst. Ein Phänomen, das die Generäle im Pentagon zuerst absurd fanden. Doch sie änderten ihre Einstellung, als der erste amputierte Marine nach sieben Monaten Dienst aus dem Irak heimkehrte. „Wir konnten uns davon überzeugen, dass eine starke geistige und emotionale Verfassung eines Soldaten einen körperlichen Defekt mehr als wettmachen kann“, sagt General-Leutnant Franklin Hagenbeck, stellvertretender Personalchef der US-Streitkräfte. Und als Anfang 2004 der Präsident und Oberbefehlshaber der Armee George W. Bush das Walter Reed Krankenhaus besuchte, sprach er das Thema „Rückkehr in die Army“ offen an. „Wenn verwundete Soldaten ihrem Vaterland weiter dienen möchten und den Job erledigen können, wird die Armee helfen, dass sie dies auch tun können“, versprach Bush. Bislang wurden weniger als ein Dutzend amputierte Veteranen für kriegstauglich befunden. Wie viele wieder in den amerikanischen Streitkräften dienen, ist unbekannt: Die Armee führt darüber nicht Buch.

Schon im Krankenhaus bestürmte Perez Generäle, die verwundete Soldaten besuchten, mit Fragen. Er wollte von ihnen wissen, ob er wieder zurück in seine Einheit könne. „Ich gab ihnen keine Chance, nein zu sagen. Aufgeben? -Dieses Wort existiert nicht in meinem Wortschatz“, sagt er. Ein Vier-Sterne-General versprach ihm, dass er es schaffen könnte, wenn er wirklich wollte. Dafür trainierte Perez wie besessen: täglich mehrere Stunden im Fitnesscenter, zusätzlich fing er an zu joggen. Den Eignungstest für Rekruten bestand er mühelos: Zweiundvierzig Liegestützen, dreiundfünfzig Sit-ups, und die zwei Meilen rannte er unter den geforderten sechzehn Minuten. Der Ehrgeiz trieb ihn.

So wurde George Perez der erste amputierte Soldat der 82. Infanterie-Division, der mit einem Fallschirm gesprungen ist. „Ich habe verdammt Höhenangst, Mann. Doch die Prothese hat gehalten. Danach wusste ich, dass alles möglich ist“, sagt er und starrt auf das große, farbige Tattoo an seinem Unterarm. „Airborne“ steht da drauf, das Zeichen der Fallschirmspringer.

„Als Einbeiniger braucht man etwas mehr Zeit“, sagt Perez. „Der Stummel stinkt wie faule Eier, wenn ich ihn nicht täglich pflege.“ Zudem muss er jeden Morgen eine Stunde früher aufstehen und Gymnastik machen, damit das Blut aus dem angeschwollenen Bein läuft und die Prothese wieder passt. Perez sitzt auf dem Feldbett, massiert den vernarbten, rot gescheuerten Stumpf und schmiert ihn mit einer Salbe ein.

George Perez wurde 1984 in Puerto Rico geboren. Die Mutter wanderte aus in die USA, in eine Kleinstadt im Bundesstaat New Jersey. Mehrere seiner Onkel waren schon in der Army gewesen und hatten in Korea, Vietnam und im ersten Golfkrieg für die USA gekämpft. Doch nichts deutete darauf hin, dass der Einwanderersohn es ihnen gleichtun würde. Perez verbrachte seine Zeit mit Schuleschwänzen, Kiffen, illegalen Autorennen und Basketball.

Er ändert sein Leben, als zwei Verkehrsflugzeuge in ein Gebäude rasen und sich in Feuerbälle verwandeln. Am 11. September 2001 war George Perez auf dem Weg zur Highschool, in der Ferne glitzerte die Skyline von New York. „Ich hatte gerade einen Joint geraucht, und ich sah, wie diese beiden Türme brannten.“ Danach war Schluss mit Drogen. Ein Basketball-Stipendium für das Florida State College schlug er aus. „Studieren bedeutet doch nichts anderes als Partys, Drogen und Mädchen. So wäre ich nie aus dem Sumpf gekommen.“ Statt Spring Break und College Sex wählte er militärischen Drill. Nach der Highschool bewarb sich Perez in einem Rekrutierungsbüro der US-Army als Freiwilliger. Am 9. September 2003 landete er in Bagdad. Fünf Tage später im Krankenhaus.

Der Regen hat aufgehört, gegen das Dach zu trommeln. Perez erhebt sich langsam aus dem Bett. „Zeit, ein bisschen zu joggen. Ich liebe es zu laufen“, sagt er, zwinkert mit einem Auge und legt das „Freizeitbein“ an. Perez öffnet die Tür seiner Baracke, am Himmel hängen Gewitterwolken. Er springt über eine Pfütze und fällt in Trab. „Hey Perez, führst du mal wieder dein Bein spazieren?“, ruft ihm eine blonde Soldatin zu. Perez wirft ihr einen Kuss zu.

War es das wert? „Ja. Ich habe doch noch Glück gehabt. Mein bester Freund ist

neben mir gestorben“, sagt er. Von der Versicherung erhielt Perez hunderttausend Dollar und von der Army drei neue Beine, jedes kostet fünfundsechzigtausend Dollar. Und die Beförderung zum Sergeanten. Von dem Geld kaufte er ein kleines Haus in New Jersey, in dem seine schwangere Frau Nancy nun alleine lebt. Trotzdem langweilt ihn sein neuer Job als Waffenwart. Lieber würde er wieder kämpfen. Bei den Special Forces, einer Eliteeinheit der US-Armee. Dafür trainiert er jetzt. Alles ist möglich, träumt er. „Aber ich kenne mein Limit. Ich würde doch nur meine Kameraden gefährden“, räumt er ein und wird dann fast sentimental, „das ist vielleicht mein letzter Auslandseinsatz.“ Eine Alternative zur Army sieht er nicht. „Ich habe keine verdammte Ahnung, was ich tun würde, wenn ich nicht beim Militär wäre. Was kann man mit einem Bein schon anstellen? Ich habe nichts gelernt und Studieren liegt mir nicht.“

Es beginnt wieder zu regnen, und Perez kehrt in seine Baracke zurück. Am Schreibtisch sitzt sein Vorgesetzter, First Sergeant Colin Rich, 43. Eine Gestalt wie aus einem amerikanischen Cowboyfilm, blond, wettergegerbtes Gesicht, die Füße auf einem Papierstapel, im Mundwinkel eine Zigarette. Nur der Hut fehlt. „Na, Stummelbein. Auslauf gehabt?“, fragt er. „Yes, Sir.“ Rich ist eine Legende in der 82. Infanterie-Division. Nach zwei Kopfschüssen, einen im Irak, den anderen in Afghanistan, ist er nahezu blind – was ihn nicht daran hindert, eine Einheit zu führen oder mit seinem Sturmgewehr auf Zielscheiben zu schießen. Perez hat es Rich zu verdanken, dass er nach Afghanistan durfte. „Er hat sich für mich eingesetzt und mich hergeholt. Er ist mein Held und Vorbild. Er hat mir gezeigt, dass man alles schaffen kann, wenn man will“, sagt Perez. „Sentimentaler Scheißkerl“, antwortet der Blinde und boxt dem Einbeinigen liebevoll in die Seite.

Carsten Stormer ist Absolvent des ersten Jahrgangs der Reportageschule Günter Dahl. Sein Spezialgebiet ist die Berichterstattung aus der „Dritten Welt“

Ausdruck von http://www.cicero.de/97.php?ress_id= 1&item= 1197

© Cicero 2006

Alle Rechte vorbehalten

Vervielfältigung nur mit Genehmigung der Ringier Publishing GmbH

Schreiben Sie uns Ihre Meinung zu diesem Artikel:

<http://www.cicero.de/leserbriefe/>

Bestellen Sie hier Ihr kostenloses Probeheft:

<http://www.cicero.de/abo>